

Daniel Göske

Das Salz in der philologisch-historischen Suppe: kommentierte Editionen literarischer Grenzgänger



Daniel Göske, Professor für Amerikanische Literatur, O. Mitglied der Akademie seit 2014

Wenn ich mich mit einem Satz vorstellen müsste, würde ich sagen: Ich bin gebürtiger und bekennender (lutherischer) Lüneburger, obendrein ein in der philologischen Wolle Göttingens gefärbter anglophiler Amerikanist und Literaturwissenschaftler. Etwas ausführlicher lässt sich mein Bildungsgang so beschreiben: Ich habe in Göttingen Deutsch bei Karl Stackmann und Albrecht Schöne studiert, Englisch bei Theodor Wolpers, Hans Schabram und dem Amerikanisten Armin Paul Frank, dazu etwas Theologie, auch bei Bernd Moeller, und Philosophie, u. a. bei Günter Patzig. Dank eines DAAD-Stipendiums ging ich ab Herbst 1981 für ein halbes Jahr an die University of Kent nach Canterbury. Das hat die von meinem Vater geerbte Anglophilie noch verstärkt, auch

die Sympathie für die britische Lust am Exzentrischen. Im späteren Studium hat mich besonders Armin Paul Frank geprägt. Seine komparatistischen Interessen und Fähigkeiten, auch als *spiritus rector* zweier großer Göttinger Sonderforschungsbereiche zur „literarischen Übersetzung“ und zur „Internationalität nationaler Literaturen“ haben mich so beeindruckt, dass ich, fast wider Willen, zu einem deutschen Amerikanisten wurde.

Was das sein könnte, schwante mir, als ich 1983–84 als Fulbright Student an der Pennsylvania State University studierte und 1988 in Göttingen mit einer Arbeit über die deutsche Rezeption von Herman Melvilles Problemnovellen promoviert wurde. Dank eines Habilstipendiums der DFG konnte ich von 1992 bis Anfang 1994 in Princeton an einer Untersuchung über Kanonisierungsprozesse in Anthologien nordamerikanischer Versdichtung zwischen 1750 und 1950 arbeiten und im Sommer 1995 meine Habilitation in Göttingen abschließen. In diesen zehn Jahren habe ich gelernt, dass ein deutscher Amerikanist gut daran tut, nicht in verbissene Konkurrenz mit seinen amerikanischen Zunftkollegen zu treten. Auch hat es nicht viel Sinn, nach der Rückkehr die in den USA dauernd runderneuerte Disziplin der „American Studies“ (wenn es denn eine ist) in der deutschen Diaspora zu kopieren. Es ist viel lohnender, wenn man sich auf jene sprachlichen, literarischen und

kulturhistorischen Fragen konzentriert, in denen man den meist monolingual und oft ahistorisch arbeitenden Kollegen in den USA etwas voraushat.

Was also ist ein deutscher Amerikanist – oder besser, ein germanistisch geschulter Anglist, der in Göttingen zu einer Amerikanistik fand, wie sie Armin Paul Frank verkörpert? Er ist ein Literaturwissenschaftler, der sein Fachgebiet als Teil einer europäischen, philologisch-historischen Geisteswissenschaft versteht, die neben Fragen des Kulturtransfers und der Übersetzung auch politik-, regional-, religions- und kirchengeschichtliche Aspekte nicht ausklammert. Wie geht das bei mir? In der Lehre, die mir viel Spaß macht, halte ich Überblicksvorlesungen, in denen ich meinen Kasseler StudentInnen mehr oder minder „literarische“ Texte aus der nordamerikanischen Tradition unter die Nase reibe. Diese reicht von Thomas Harriots *Brief and True Report of the New-Found Land of Virginia* von 1588 bis zu Jonathan Franzens zeitkritischen Romanen unserer Tage. Mein Hauptziel ist, dass die bildschirmgewohnten Studenten die Kunst des genauen und kulturhistorisch kontextualisierten Lesens lernen. In meinen Seminaren orientiere ich mich oft an aktuellen Themen (z. B. die angloamerikanische Literatur des Ersten oder des Zweiten Weltkriegs). Oder ich gehe von eigenen Arbeiten aus, so dass die Studenten den Zusammenhang von Lehre und Forschung miterleben können. In der letzten Zeit war das z. B. ein Seminar über London und New York um 1850, in dem neben anglo-amerikanischen Klassikern wie Dickens, Poe, Melville oder Whitman auch Karl Marx' Aufsätze für die *New York Tribune* vorkommen – und Fontanes Korrespondenzartikel aus London, die er 1854 in seinem ersten Pro-saband versammelte. Diesen darf ich zusammen mit den germanistischen Kolleginnen der Göttinger Theodor Fontane-Arbeitsstelle, für die Große Brandenburger Ausgabe edieren.

Kommentierte Editionen literarischer Grenzgänger: das hat sich seit einiger Zeit zu meiner wissenschaftlichen Hauptbeschäftigung entwickelt. Momentan arbeite ich an einer kommentierten deutschen Ausgabe von Henry James' Roman *The Ambassadors* von 1903, der das „internationale Thema“ des Zusammentreffens von Amerikanern und Europäern hier im Paris der Belle Époque durchspielt.¹ Im Sommersemester 2015 habe ich dieses herrlich vertrackte Buch mit meinen Studenten studiert, und der Übersetzer Michael Walter hat uns auf einem Workshop gezeigt, wie man ein derart subtiles Beispiel von „Weltliteratur“ heutigen Lesern vermittelt. In einem anderen Seminar haben wir politische Autobiographien von Henry Adams, Theodore Roosevelt oder dem Deutschamerikaner Carl Schurz gelesen.

¹ Mittlerweile mit einem ausführlichen Anmerkungsteil erschienen: Henry James, *Die Gesandten*. Übersetzt von Michael Walter, hrsg. von Daniel Göske. München: Hanser, 2015.

Schurz' *Lebenserinnerungen*, die um 1907 zeitgleich auf Englisch und Deutsch in New York und Berlin erschienen, gebe ich gerade in einer ausführlich kommentierten Neuausgabe, die der deutsche Romancier Uwe Timm mit einem spritzigen Essay einleitet, für den Göttinger Wallstein Verlag heraus.² Das ist eine sehr reizvolle Aufgabe. Denn Carl Schurz verkörpert wie kein anderer Deutscher die unglaubliche Dynamik einer – sagen wir – transatlantischen Existenz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Seine ungemein farbigen Erinnerungen lesen sich stellenweise wie ein autobiographischer Entwicklungsroman.

Schon vor seiner Auswanderung hatte Schurz mehr erlebt als die meisten seiner Zeitgenossen. Im Jahr 1829 in Liblar bei Bonn geboren, engagierte sich der gerade achtzehnjährige Bonner Student mit seinem akademischen Mentor Gottfried Kinkel in der Revolution von 1848/49. Im Herbst 1850 befreite er Kinkel in einer abenteuerlichen Nacht- und Nebelaktion aus der Spandauer Isolierhaft und floh mit ihm von Warnemünde über die Ostsee nach Schottland und London. Dort lieferte sich Schurz mit Karl Marx und anderen Exilanten allerlei Scharmützel bei dem vergeblichen Versuch, die zweite Phase der Revolution auf dem europäischen Kontinent zu organisieren.

Im August 1852 wanderte Schurz dann, politisch frustriert, aber frisch verheiratet, in die USA aus. Ohne viel Englisch zu können, aber mit einer enormen Energie und einer „unverwüstlichen Lebensheiterkeit“ begabt, betätigte er sich sogleich als Journalist in Philadelphia, dann als Farmer und Advokat in Wisconsin und ab 1854 im ganzen Mittelwesten als reisender Agitator gegen die Sklaverei und für den radikalen Flügel der neu gegründeten republikanischen Partei. Schurz half, die Mehrheit der deutschsprachigen Siedler ins Lager Lincolns zu bringen; dieser lohnte es ihm im Bürgerkrieg mit dem Rang des Brigadegenerals. Schurz kämpfte mit seinen deutschen, in der amerikanischen Presse oft als feige verschrienen Freiwilligenregimentern bei Gettysburg und anderen großen Schlachten.

Nach Kriegsende betätigte er sich zunächst als Chefredakteur mehrerer deutschsprachiger Zeitungen. Im Herbst 1868 kandidierte er als Senator für den Bundesstaat Missouri und wurde 1869 zum ersten nicht in den USA geborenen Mitglied des Senats in Washington gewählt. Durch viele Deutschlandreisen hielt er Kontakt mit der alten Heimat. Er traf Bismarck in Berlin und wallfahrtete zu Wagner nach Bayreuth. In seiner neuen Heimat bemühte sich Schurz um die Akkulturation der deutschen Einwanderer und die politische Erziehung seiner

² Ebenfalls im Herbst 2015 erschienen: Carl Schurz, *Lebenserinnerungen*. Mit einer Einleitung von Uwe Timm, hrsg. von Daniel Göske. 2 Bde. Göttingen: Wallstein, 2015. Die folgenden Zitate entstammen dieser Ausgabe.

amerikanischen Mitbürger. Unter Präsident Hayes diente er 1877–81 als reform-eifriger Innenminister, scheiterte aber mit dem Versuch, eine Professionalisierung der öffentlichen Verwaltung nach preußischem Vorbild durchzusetzen. Dennoch erwarb sich Schurz in diesem Amt großes Ansehen und, in den zwei Jahrzehnten bis zu seinem Tod am 14. Mai 1906, als Historiker und Publizist den Ruf eines unbestechlichen, prinzipienfesten, Parteilinien resolut überschreitenden *praeceptor republicae*.

Die Berliner Ausgabe seiner *Lebenserinnerungen* von 1906–07 wurde in Auszügen und Bearbeitungen von 1913 bis heute häufiger nachgedruckt. Sie ist auch die Grundlage der neuen Edition. Aber man muss diesen hierzulande klassischen Text auf jeder Seite mit der dreibändigen New Yorker Ausgabe abgleichen. Schurz' Memoiren, die er erst in seinen allerletzten Lebensjahren verfasste, sind nämlich ein ganz besonders komplexes Produkt einer transatlantischen Existenz. Den ersten Band schrieb er in deutscher Sprache, denn er war zunächst für „meine Nachkommen“ (1: 280) gedacht. Mit der Schilderung seiner Jugend als politischer Bildungsgeschichte hat dieser erste Teil eher den Charakter einer klassischen Autobiographie. Der zweite Band beginnt programmatisch mit Schurz' Einwanderung in die USA im September 1852, und hier wechselte der Autor in die englische Sprache. Seine Erinnerungen an sein Leben in den USA wurden später von seinen Töchtern ins Deutsche übersetzt und vom Reimer Verlag in Berlin für das Publikum im wilhelminischen Kaiserreich gekürzt und zugerüstet. Auf die manchmal etwas ungelenke Übersetzung des zweiten Teiles hatte Schurz, ein passionierter Historiker und oft brillanter Erzähler, keinen Einfluss.

Deshalb liest sich der zweite Teil seiner Erinnerungen im englischen Original auch deutlich besser. Schurz richtete sich hier an sein amerikanisches Publikum. Anstelle von privaten Erlebnissen bietet er hier spannende Einblicke auf das öffentliche Wirken eines ungewöhnlich gut vernetzten, erfolgreichen und vorbildhaften Deutschamerikaners. Dank der Detailschilderungen aus den parteipolitischen Hinterzimmern und von den Schlachtfeldern des Bürgerkrieges, vor allem aber dank der farbigen Charakterporträts wichtiger und randständiger Zeitgenossen wirken seine Erinnerungen wie ein *Who is Who* der politischen und militärischen Geschichte der USA zwischen 1850 und 1870. Ähnliches gilt für Schurz' Einblicke in das bedeutende deutschamerikanische Ferment in der Besiedlungs- und Institutionsgeschichte des Mittleren Westens.

Der deutsche Titel der *Lebenserinnerungen* ist allerdings missverständlich. Denn Schurz konnte seine Lebensgeschichte nicht zu Ende erzählen. In der deutschen Fassung gipfelt sie mit seinem Amtseid als Senator am 4. März 1869. Während die amerikanische Ausgabe erst nach acht weiteren Seiten über seine erste Amtszeit unter Präsident Grant plötzlich abbricht, setzte der deutsche Verlag mit dem Bekenntnis des alten Staatsmanns zur politisch-moralischen Unabhän-

gigkeit und zur rücksichtslosen „Hingabe an die Republik“ (2: 559) einen effektvollen Schlusspunkt. Ein dritter Band, der eine Briefauswahl und die biographische Skizze seines letzten Lebensdrittels durch zwei amerikanische Historiker enthält, folgte erst 1912.

Zu diesem Zeitpunkt war die dreibändige und reich illustrierte Prachtausgabe des McClure Verlages (1907–08) bereits vollständig erschienen. Auch dank ihres ausführlichen Registers ermöglicht sie den amerikanischen Lesern einen guten Zugang zu Schurz' Rolle im verwickelten Netzwerk der jüngeren europäischen und der eigenen politischen Geschichte. Diese Zusammenhänge zu erhellen ist eine Hauptaufgabe des Kommentars der Göttinger Neuausgabe. Zugleich ergänzen ausführliche Zitate aus Schurz' früherer Korrespondenz, aus seinen Reden, Depeschen und Publikationen den Rückblick des alten Staatsmanns auf seine Jahre als revolutionärer Feuerkopf und als junger republikanischer Agitator. Das ergibt, wie ich hoffe, eine faszinierende Doppel-Lektüre.

Für meine Anmerkungen werte ich die seit ca. 1929 blühende Schurz-Forschung sowie relevante literatur- und geschichtswissenschaftliche Arbeiten und die üblichen Nachschlagewerke aus. Zudem konnte ich in Princeton und Göttingen auf höchst nützliche Datenbanken wie das *Biographical Dictionary of the United States Congress* oder die digitalisierten Ausgaben historischer Tageszeitungen zurückgreifen. Dabei kann man viele Entdeckungen machen. Konsultiert man z. B. die „shipping lists“ der New Yorker Zeitungen vom 27. September 1852, der Ankunft des Ehepaars Schurz in Amerika, stellt man fest, dass der junge Revolutionär, der noch kaum Englisch sprach, an Bord u. a. mit einem amerikanischen Chemiker und Mineralogen namens Charles Shepard „politisierte“ (2: 565). Das ging offenbar auf Deutsch; der weitgereiste Shepard wurde wenig später sogar Korrespondierendes Mitglied unserer Akademie und hing so an Göttingen, dass er auch seinen Sohn hier promovieren ließ. Der Kommentar der neuen Ausgabe bietet allerlei Sachinformationen und viele Kurzbiographien von Schurz' Studienfreunden und Kameraden, von deutschen und französischen Revolutionären und Reaktionären sowie britischen und amerikanischen Politikern und Offizieren. Überdies werden dort Fragen der Übersetzung und Bearbeitung des englischen Originals erläutert. In manchen Fällen haben die Abweichungen in der Berliner Ausgabe nämlich durchaus eine Tendenz.

Nur ein Beispiel. Im zwölften Kapitel des zweiten Bandes schildert Schurz die Folgen des großen Gemetzels bei Gettysburg im Juli 1863. Nachdem sich die Nacht auf das Schlachtfeld gesenkt hat, erzählt er in den englischen *Reminiscences* zunächst vom glücklichen Schicksal seines tot geglaubten Freundes, des deutschen Generals Alexander Schimmelpfennig. Dieser hatte sich während der dreitägigen Schlacht hinter den feindlichen Linien in einem verlassenen Schweinekoben verborgen, und nach der Flucht der „Rebellen“ begrüßte er den morgens

ins verwüstete Gettysburg reitenden Schurz mit frisch organisierten Eiern. „Kein Kontrast“, so schreibt Schurz (ich übersetze das englische Original), „hätte düsterer sein können als der zwischen unserem jokosen Frühstück und meiner Besichtigung des Schlachtfeldes unmittelbar darauf“ (2: 695f). Ausführlich beschreibt er dann die von der Hitze monströs aufgeschwollenen Leichen, um sich darauf, mühsam, einzureden, dass „wir in unserem Kampf gegen die Sklaverei unmöglich falsch gehandelt haben konnten.“ Und schließlich steigert er die Wirkung dieser Szene noch, indem er erzählt, wie er im Feldlazarett den verzweifelten Chirurgen bei ihrer blutigen Arbeit zusah. Diese sieben Seiten haben die deutschen Herausgeber dem Publikum im spätwilhelminischen Deutschland nicht zugemutet. In den Berliner *Lebenserinnerungen* bleibt es bei einer knappen und abstrakten Warnung vor dem Krieg als einem „heroischen Sport“ (2: 376). Auch Schurz’ „Insubordination“ (2: 696) bei seiner Rettung eines zum Tode verurteilten jungen Fahnenflüchtigen fehlt hier.

Interessant sind auch kleinere Retuschen, bei denen der editorische Eingriff und die Übersetzerische Umdeutung Hand in Hand gehen. Manche dieser Abweichungen vom englischen Original wirken so, als habe man die kühle Selbstkritik des politischen Pragmatikers für das Publikum im deutschen Kaiserreich entschärfen wollen. Als Soldat wirkt Schurz daher im deutschen Text deutlich schneidiger. In der Schilderung des Rückzugs über den Rapahannock in seinem ersten Gefecht hieß es im englischen Original noch kühl: „I did not cross the ford until my regiments were all on the other side. [...] This occurrence itself served a good purpose as to my relations to my men.“³ Die deutsche Fassung stilisiert diese eher nüchternen Sätze zur Großtat eines charismatischen Anführers: „Ich selbst passierte als letzter die Furt. [...] Von dem Augenblick an waren meine Leute mir ganz und gar ergeben.“ (2: 296) Zu dieser Retusche passt, dass die Berliner Ausgabe nicht wenige selbstkritische oder doch umständlich abwägende Passagen über Schurz’ Rolle als Offizier und als Politiker gestrichen hat. Im zweiten Teil ergibt die amerikanische Ausgabe also ein deutlich kompletteres und komplexeres Bild seiner Erinnerungsarbeit, und das wird in der Göttinger Neuausgabe zum ersten Mal erkennbar werden.

Eine andere Anmerkung betrifft den Besuch des frisch gewählten Senators Schurz im Januar 1869 bei Bismarck in Berlin. Eingefädelt hatten diese Audienz Lothar Buchner, Schurz’ ehemaliger „Mitflüchtling in London“ (2: 528), sowie der amerikanische Botschafter George Bancroft, der 1820 in Göttingen promoviert

3 *The Reminiscences of Carl Schurz* (New York: McClure, 1907), 2: 358. Vgl. die *Lebenserinnerungen*: „Ich überquerte die Furt erst, als meine Regimenter alle auf dem anderen Ufer waren. [...] Dieses Ereignis war sehr nützlich, was mein Verhältnis zu meinen Männern anging“ (2: 695).

worden war und später zum berühmtesten Historiker der USA avancierte. Schurz' Unterredung mit Bismarck, dem „großen Mann, dessen Name die ganze Welt erfüllte“ (2: 528), der 1848 jedoch auf der gegnerischen Seite gestanden hatte, füllt in den *Lebenserinnerungen* volle vierzehn Seiten. Schurz gestaltet einen Gutteil seines Berichts über diese denkwürdige Begegnung als lebendiges Wechselgespräch in direkter Rede: „Nun sagen Sie mal, als amerikanischer Republikaner und als revolutionärer Achtundvierziger“, fragt Bismarck, „welchen Eindruck macht Ihnen die gegenwärtige Lage in Deutschland?“ (2: 529). Schurz gibt freimütig Auskunft, und später reden die beiden über die Revolution von 1848 und den bevorstehenden Krieg mit Frankreich. Es klingt oft so, als habe jemand mitsteno-graphiert. Das war während des Vieraugengesprächs, das sich bis weit nach Mitternacht hinzog, jedoch nicht der Fall. Allerdings hat man in Schurz' Nachlass in der Library of Congress eine ausführliche Gesprächsnotiz gefunden. Legt man sie neben die zur breiten Szene ausgearbeitete Passage in den Erinnerungen, lässt sich Schurz' entschlossen gestaltender Zugriff auf sein Material gut verfolgen.⁴ So eine Detailarbeit am Text ist, für mich als anglophiler Göttinger Amerikanist, das Salz in der philologisch-historischen Suppe.

⁴ Vgl. *Lebenserinnerungen* (2015), 2: 674–76.